

Heinrich Bullinger und die Täufer

Zu dem Buche von Heinold Fast¹

VON JOACHIM STAEDTKE

Kein Historiograph hat das geschichtliche Bild des Täuferturns so entscheidend geformt und auch so nachhaltig beeinflußt wie der Zürcher Reformator Heinrich Bullinger. Bis vor kurzer Zeit haben sich Geschichtsschreiber und Theologen, die sich historisch oder theologisch mit diesem Gegenstand zu befassen hatten, durchweg an seinen Darstellungen orientiert. Bullinger galt jahrhundertlang als der beste Kenner des frühen Täuferturns, vor allem der ersten Auseinandersetzungen in Zürich. Von ihm stammt die Einteilung der täuferischen Gruppen, in ihm auch hatte die These von der Abhängigkeit der Zürcher Täufer von den mitteldeutschen Schwärmern ihren bedeutendsten Verteidiger. Bullinger hielt in der Auseinandersetzung des 16. Jahrhunderts eine Schlüsselstellung inne, die er sich selbst geschaffen hatte durch eine unermüdliche Aktivität in der Bekämpfung aller nebenkirchlichen Gruppen in ganz Europa. «Er diskutierte mit ihnen, schrieb Briefe und Ratschläge, stellte Gutachten aus und verfaßte Bücher gegen sie» (Seite 9). Diese Schlüsselstellung beruhte aber nicht nur auf der ihm nachgerühmten historischen Sachkenntnis der Entstehung und Ausbreitung des Täuferturns, sondern auch darauf, daß er die theologischen Argumente Zwinglis mit äußerstem Geschick und viel Sorgfalt ausbaute, anwendete und weitgehend populär machte.

Dieses vielgestaltige Problem des historischen und theologischen Verhältnisses zwischen den Täufern und Heinrich Bullinger und seiner Auswirkungen auf die Theologie und Geschichtsschreibung ist noch niemals Gegenstand der Forschung gewesen. Der junge ostfriesische Mennonitenpfarrer Dr. theol. Heinold Fast hat sich jetzt an diese, sich der Forschung längst anbietende, allerdings schwere Aufgabe herangewagt und sie in meisterhafter Weise gelöst. Mit diesem Buch ist eine schmerzlich empfundene Lücke der Historiographie und Theologie des 16. Jahrhunderts vorbildlich geschlossen worden.

Man bedenke nur die Vorarbeiten. Der größere Teil der Täuferliteratur lagert noch unerforscht in den Archiven und Bibliotheken Europas, wenn auch an seiner Erforschung jetzt kräftig gearbeitet wird. Aber auch bei dem literarischen Nachlaß Bullingers sind die Voraussetzungen wissen-

¹ Heinold Fast, *Heinrich Bullinger und die Täufer*, herausgegeben vom Menno-nitischen Geschichtsverein, Weierhof, Pfalz, 1959, 214 Seiten, DM 12. —.

schaftlicher Auswertung kaum gegeben; denn von dem gewaltigen Schrifttum des Zürcher Antistes sind nur das Diarium und die Zweite Helvetische Konfession wissenschaftlich ediert. Auch Fast muß zugeben, daß seine Durcharbeitung des bullingerischen Schrifttums keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben darf. Jeder Kundige muß hier sofort anerkennen, daß das im Augenblick auch gar nicht möglich ist. Wir wissen noch nicht, was Bullinger alles geschrieben hat. Immerhin finden wir bei Fast zum erstenmal eine vollständige Durcharbeitung des im Augenblick erreichbaren Quellenmaterials. Dazu gehört die Lektüre der über 150 gedruckten Werke Bullingers, die Durchsicht der an Zahl weit darüber hinausgehenden handschriftlichen Arbeiten, soweit sie jetzt besonders in Zürich, Bern, Basel und St. Gallen aufzufinden sind, und die restlose Erarbeitung der Briefe der Bullinger-Korrespondenz im Staatsarchiv und der Zentralbibliothek Zürich. Ich sehe in dem ganzen Buch von Fast nicht, daß er eine dieser vielen tausend gedruckten und handschriftlichen Quellen übersehen hätte. So liegt vor der eigentlichen Untersuchung und Darstellung des Problems die entsagungs- und mühevollen Arbeit des Suchens, Entzifferns und Exzerpierens von rund 15000 Handschriften. «Das Ergebnis ist der Umbruch eines guten Stück Neulandes» (S.10). In der Tat tauchen denn bei Fast auch eine Reihe neuer, bisher unbekannter Schriften Heinrich Bullingers auf.

Das ganze Material hat Fast nach historischen und theologischen Gesichtspunkten geordnet und zur Darstellung gebracht. Es ging ihm in der Ausführung darum, den «Kern des Konfliktes so darzustellen, wie Bullinger ihn sah, zweitens... die Züge von Bullingers Position herauszuheben, die den Ansatzpunkt sowohl zu einer inneren Kritik, wie auch zum Protest der Täufer boten» (S.13).

Dem entspricht die Anlage des ganzen Buches. Es ist in fünf Kapitel aufgegliedert. Das erste erzählt die Geschichte der persönlichen und schriftlichen Begegnungen Bullingers mit dem Täufern. Es beginnt erwartungsgemäß mit einer überprüfenden Darstellung der Teilnahme Bullingers an den ersten Zürcher Auseinandersetzungen der Jahre 1524/25. Neben kurzer Zusammenfassung bekannter Sachverhalte bringt Fast in diesem ersten Abschnitt überraschende historische Neuheiten, zum Beispiel den sehr wahrscheinlich gemachten Nachweis, daß Bullinger bereits 1523 mit dem bekannten Täuferführer Wilhelm Reublin persönlich bekannt war, oder die endgültige Datierung des Schreibens «Von dem Touff» an Heinrich Simler in Bern auf die zweite Novemberhälfte 1525, die die alte These von der zeitlichen Priorität des Berner Täufern vollends ihrer historischen Stützen entkleidet. Nicht klären dagegen konnte Fast die strittige Annahme von Fritz Blanke, daß Bullinger

Protokollführer aller drei Täufergespräche in Zürich gewesen sei. Nachweisen läßt es sich nur für ein Gespräch. Auch das Schicksal der von Bullinger im Diarium, Seite 16, genannten, von ihm verfaßten Protokolle muß weiterhin ungelöst bleiben.

Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels gibt Fast zum erstenmal eine historische und theologische Genesis der Vorbereitung und Niederschrift von Bullingers erster großer Antitäuferschrift «Von dem vnuerschampten fräfel» aus dem Jahre 1531. Den dem Buche vorangehenden persönlichen und literarischen Erfahrungen von 1526 bis 1531 geht der Verfasser sorgfältig durch alle handschriftlichen Belege nach und öffnet so die Arsenalen, in denen Bullinger seine geistigen Waffen fand. In diesem Zusammenhang ist der von Köhler stammende Nachweis beachtenswert, daß der von Zwingli in seinem Elenchus bekämpfte Verfasser des Libellus confutationis, wie schon Blanke vermutete, tatsächlich Konrad Grebel ist (S. 24).

Der dritte Abschnitt ist Bullingers Kampf gegen das Täuferum in der Schweiz von 1532 bis 1559 gewidmet. Hier werden zunächst die Vorgänge in Zürich nach Zwinglis Tod, besonders die ausgedehnte Auseinandersetzung zwischen dem von Schwenckfeld beeinflussten Leo Jud und dem Antistes dargestellt. Interessant ist der Nachweis über den Zusammenhang von Bullingers berühmtem Buch «De testamento seu foedere unico et aeterno» und Schwenckfelds Schrift vom «Unterschied des Alten und Neuen Testaments». Für die Bekämpfung des Täuferums in Bern geht Fast im einzelnen den nicht geringen Einflüssen nach, die Bullinger auf die zahlreichen Verhandlungen vor und nach dem Zofinger Täufergespräch nahm. In Basel ging es im wesentlichen nur um die Frage des Zinses, in der aber der Zürcher Reformator besonders kompetent war. Denn er ist es gewesen – und nicht Calvin, wie sonst immer behauptet wird –, der bereits 1531 zum erstenmal überhaupt das aristotelische Prinzip von der Unfruchtbarkeit des Geldes angefochten hat. Die Widerlegung der aristotelischen These hat ja dann erhebliche Folgen für die Entwicklung und Gestaltung der europäischen Wirtschaft gehabt. Die sich in Schaffhausen ungleich länger als in den anderen Orten der Schweiz hinziehenden Unruhen haben Bullinger schließlich den Anlaß gegeben, «sein schon längst geplantes und von vielen immer wieder gefordertes Hauptwerk gegen die Täufer endlich in Angriff zu nehmen» (S. 42).

Welch eine ökonomische Gestalt Bullinger war, beweist Fast's Darstellung im folgenden Abschnitt über den Kampf gegen die ausländischen nebenkirchlichen Strömungen. «Was durch die riesige Korrespondenz in den Gesichtskreis Bullingers kam, umfaßt beinahe das gesamte derzeitige Täuferum Europas und einen großen Teil der anderen freikirchlichen und antikirchlichen Bewegungen» (S. 43). Im süddeutschen Raum waren

es Melchior Hoffmann und sein Kreis in Straßburg, vor allem Schwenckfeld und schließlich auch Sebastian Franck, denen Bullinger seine Aufmerksamkeit widmete. Mit erstaunlicher Akribie hat Fast besonders die versteckten und offenen Auseinandersetzungen zwischen Bullinger und Schwenckfeld aufgespürt, die eigentlich noch einer breiteren Darstellung, als sie hier geschehen ist, wert wären.

Noch stärker als in Süddeutschland wurde Bullinger im Norden, besonders in Ostfriesland und in England engagiert. Der sich über 20 Jahre hinziehende schriftliche Verkehr zwischen Zürich und den nordischen Ländern beweist, welche Autorität Bullinger gerade in dieser Sache in ganz Europa war. Die Ereignisse in Münster 1535, die Tätigkeit eines David Joris und Menno Simons und alle damit zusammenhängenden Geschehnisse im norddeutschen und englischen Raum werden von Fast unter Berücksichtigung aller noch erhaltenen handschriftlichen Quellen zur Darstellung gebracht. Die Beziehungen Bullingers zu Ostfriesland vor allem sind ein gutes Stück Neuland, das seine längst verdiente Bearbeitung hier gefunden hat.

Servet und die italienischen Häretiker sind nicht eigentlich als Täufer zu bezeichnen, werden aber von Bullinger in die anabaptistische Ketzerei eingereiht. Fast kommt nach einer genauen Untersuchung der Privatkorrespondenz Bullingers zu dem Ergebnis, daß dessen Stellungnahme im Prozeß gegen Servet noch unzweideutiger und «intoleranter» gewesen sei, als nach dem Zürcher Gutachten bisher angenommen werden konnte. In bezug auf Lelio Sozzini und Bernhard Ochino sieht sich Fast genötigt, das Urteil Delio Cantimoris über Zürich als einem «Zentrum der Toleranz» beträchtlich zu revidieren (S. 63).

Im Jahre 1560 erschien Bullingers Hauptwerk gegen die Täufer: «Der Widertöufferen vrsprung.» Fast gibt eine Entstehungsgeschichte und einen Überblick über die außerordentliche Verbreitung dieses Buches und seiner Übersetzungen.

Aber auch nach 1560 bis zu seinem Lebensende hat Bullinger mit nie versagendem Eifer und einer schier unglaublichen Geduld die Bekämpfung aller nebenkirchlichen Strömungen in ganz Europa fortgesetzt. Fast berichtet, wie Bullinger die theologischen Waffen dieses Kampfes von Zürich aus nach Norddeutschland, gegen die Italiener, vor allem auch nach Polen, gegen die Schwenckfeldianer und in die Schweiz selbst lieferte. Die Geschichte dieses Kampfes ist bestimmt und durchsetzt von starkem Glaubenseifer und ebenso starker menschlicher Verirrung auf allen Seiten.

Im zweiten Kapitel seines Buches gibt Fast einen Überblick über die erhaltene Polemik Bullingers gegen die Täufer. Dieser bibliographische

Teil führt die gedruckten und handschriftlichen Traktate mit genauer Angabe des Titels, der Größe und des Fundortes auf. Nicht aufgeführt sind in anderen Zusammenhängen stehende Bemerkungen über oder gegen die Täufer, ein Teil der Briefe und die gegen die Schwencckfeldianer und Antitrinitarier gerichteten Schreiben. Abgesehen von diesen Stücken konnte Fast nachweisen, daß uns noch fast fünfzig antitäuferische Schriften oder Schriftstücke Bullingers erhalten sind.

Im dritten Kapitel seines Buches geht Fast den Tendenzen und Quellen der historischen Darstellung nach. Es ist hier bemerkenswert, daß Bullinger eine geschichtliche Deutung des Täufernams erst nach 30 Jahren seines Kampfes gibt, zum erstenmal in dem Widmungsbrief an den dänischen König Christian im Februar 1554. Noch beachtenswerter ist, daß die von da an beginnende historische Darstellung und Polemik mit einem grundlegenden historischen Fehler einsetzt, der zwar nicht von Bullinger selbst stammt, aber doch von ihm zentral vertreten wurde: der Wiedertäufer Ursprung sei nicht in Zürich, sondern in dem Territorium der Lutheraner zu suchen. Mit großer Sorgfalt hat Fast alle erreichbaren Quellenvorlagen geprüft, die Bullinger aufgenommen hat, um sie zu dieser These zusammenzukomponieren. Der Leser erfährt hier in Ausführlichkeit, wie das bis in unsere Zeit gültig gebliebene Dogma Bullingers von den Anfängen des Täufernams in Thüringen und Sachsen entstanden ist. Seine historische Zuverlässigkeit jedoch muß stark in Zweifel gezogen werden: «bis zur Auffindung anderweitiger Belege ist Bullingers These von einer Einflußnahme Müntzers auf die Täuferbewegung in Zürich in dieser Form unannehmbar» (S.104). Vielleicht müßte das Zustandekommen dieser These noch stärker, als es bei Fast geschieht, psychologisch erklärt werden, wenn man auf die jahrzehntelange lutherische Polemik blickt, die immer wieder die zwinglische Reformation mit der Täuferbewegung bedenkenlos identifiziert hat. Ohne Zweifel hat Bullinger unter einem nicht nachlassenden Druck lutherischer Propaganda die Zürcher Kirche führen müssen und um ihrer Anerkennung in Deutschland willen besonders gern die Vorlagen aufgegriffen, die ihn in diese nicht zuverlässige Richtung seiner Geschichtschreibung wiesen.

Fast schließt sein Kapitel über die historische Darstellung mit der Beschreibung von Bullingers bemerkenswerter Unterscheidung zwischen «General- oder gemeinen Täufern» und «Spezial- oder besonderen Täufern». «Bullinger hat mit seiner Unterscheidung so etwas wie die Abgrenzung eines eigentlichen Täufernams von allen extremen Entwicklungen versucht. Es ist das ein Unternehmen, mit dem er als erster ein Problem aufgegriffen und einer Lösung entgegengeführt hat, das auch heute noch so aktuell ist wie kaum ein anderes in der Täuferforschung» (S.122).

Das vierte Kapitel seines Buches hat Fast dem theologischen Kern der Auseinandersetzung gewidmet, den er in Bullingers Verteidigung der Volkskirche zu erkennen glaubt. Es geht da zunächst um das Verhältnis von Taufe und Bund, das Fast im wesentlichen aus Bullingers Erstschrift gegen die Täufer von 1525 erhebt. Theologischer Skopus, an dem sich der Konflikt entzündet, ist die von Bullinger (wir müssen kritisch hinzufügen: schriftgemäß) behauptete Universalität der Bundesverheißung und ihrer Zeichen. «Das in solchem Bund gesammelte Gottesvolk ist ein Volk der Gerufenen, nicht der sich berufen Fühlenden» (S.137). So auch wird die äußerst schwierige Frage von Abendmahl und Bann zu einem Kontroverspunkt. Für die Täufer ist das Abendmahl ein Mittel der Trennung von Frommen und Sündern, so daß die Grenze der Gemeinde sogar soziologisch bestimmbar wird. Dem entgegen steht bei Bullinger der grundsätzlich offene Charakter des Mahles, «der die Sünder und Gefallenen sucht» (S.142), und der darum die Verquickung mit der Kirchengzucht einfach nicht verträgt. Dieser Punkt zieht zwangsläufig noch eine Auseinandersetzung über die Gemeinde der Heiligen nach sich und in weiterer Folge dann auch das Problem von Kirche und Staat. In der exegetischen Begründung jedoch kreisen alle diese Fragen im Grunde um eine mehr oder weniger wörtliche Observanz der Bergpredigt.

Damit wird durch die täuferische Frage nach der Autorität der Schrift der eigentliche Kern der theologischen Auseinandersetzung freigelegt. Hier nun brechen Gegensätze auf, von denen man in theologischer Rechtfertigung sagen muß, daß sie bis auf den heutigen Tag bestehen. Es hat sich hier auch keineswegs um Mißverständnisse gehandelt. Ich glaube nicht, daß man mit Fast pauschal sagen kann, daß Bullinger «nur allzu oft gegen Windmühlen kämpfte» (S.156f.). Mindestens bliebe umgekehrt zu fragen, ob der entscheidende täuferische Vorwurf, daß Bullinger seine Föderaltheologie dazu benutzte, «das Alte Testament im voraus als Maßstab für alle Fragen des christlichen Glaubens festzulegen» (S.158), nicht vielmehr ebenso ein Kampf gegen Windmühlen sei. Denn die christologische Verankerung des Abrahambundes ist doch bei Bullinger so stark, daß eine Isolierung oder gar integrierende Verselbständigung des alttestamentlichen Zeugnisses ausgeschlossen ist. Vielmehr erhält das alttestamentliche Bundeszeugnis sein Wesen ja erst durch die ihm eigene Relation auf Christus und durch seinen die Christusaussage als Verheißung antezipierenden Charakter. Bei den Sakramenten spricht Bullinger darum von Präfiguration.

Wir müssen nach der theologischen Darstellung bei Fast gar die Rückfrage stellen, ob nicht vielmehr gerade die Täufer in alttestamentliche (jüdische) Gesetzmäßigkeit zurückschreiten, indem sie das Doppelgebot der Liebe als

den für Bullinger maßgebenden theologischen Index aller Ethik rundweg ableugnen. Es bleibt weiter zu fragen, wie weit die von den Täufern geforderte totale Erfüllung der einzelnen Gebote, etwa der Bergpredigt, zu einer völligen Auflösung der Bedeutsamkeit des Christusgeschehens führt, da der Anlaß der göttlichen Inkarnation, nämlich die von der Schrift behauptete totale Sündhaftigkeit des Menschen von den Täufern vergessen werden könnte?

Wir müssen abbrechen. Es ist unmöglich, hier in die theologische Debatte einzutreten, obgleich an dieser Stelle erst das Phänomen des Täufertums wirklich aufregend wird. Das Problem verdiente eine eigene Untersuchung und Darstellung. Aber jeder theologisch Interessierte sollte allein um dieser uns heute mehr denn je bedrängenden Fragen, wie etwa der Volkskirche, zu dem Buch von Fast greifen und sich selbst Rechenschaft geben.

Der Verfasser dieser Zeilen muß jedoch bekennen, daß er gerade nach der Lektüre von Fasts Buch in dem Kampf Bullingers gegen die Täufer, soweit er die theologische (und nicht etwa irgendeine ungeistige, vielleicht gar materielle oder gewaltsame) Auseinandersetzung betrifft, bei vieler menschlicher Blindheit und Verirrung im Grunde nur den berechtigten und geforderten Kampf um die Reinheit des Evangeliums erkennen kann. Aber das wirklich gebührend theologisch zu begründen, ist hier nicht der Ort.

Der fünfte Teil des Buches ist ein Quellenanhang, in dem Fast eine Reihe von Dokumenten der Täuferkämpfe ediert. Die Aufzeichnungen des Zürcher Ratsherrn Fridli Bluntschli über die Täufer (S.168), waren bisher der Täuferforschung überhaupt unbekannt. Der Entwurf einer Täufergeschichte von Caspar Hedio (S.172) ist ebenfalls, trotz einem frühen Druck, bisher unbekannt geblieben. Die Korrespondenz zwischen Bullinger und Leo Jud über die Kirchenzuchtsfragen aus den Jahren 1531/32 waren den Fachleuten wohl in der Simlerschen Sammlung in Zürich zugänglich, sind bislang aber so gut wie nie benutzt worden (S.173 ff.). Die Ausgabe der Quellen ist, soweit ich sehe, fehlerlos und originalgetreu.

Man kann das Buch von Fast nur mit großer Bewegung aus der Hand legen. In seiner wissenschaftlichen Unbestechlichkeit ist es ein Meisterwerk. Historisch schöpft es aus einer schier grenzenlosen Kenntnis der Quellen. Die theologischen Fronten der Auseinandersetzung werden durch präzise Fragestellung genau abgesteckt. Wir müssen dem Verfasser danken für dieses Buch. Daß es in dieser Form publiziert werden konnte, ist das Verdienst des Herrn Gerrit van Delden und der Mennonitischen Gemeinde in Gronau (Westfalen), die die Finanzierung übernahmen. Es ist dem Buche zu wünschen, daß es eine weite Verbreitung finde.